

A vintage black and white photograph of a man in military uniform standing on a beach. He is wearing a cap, a jacket with shoulder epaulettes, and trousers. He has his hands on his hips and is looking towards the camera. The background shows the ocean and a clear sky.

die getarnten

Jürgen Feuerriegel

die getarnten

Jürgen Feuerriegel

Der Lohn der Angst ist Hoffnung

Die Schwester des Schmerzes das Glück

Der Verbündete des Todes das Leben

© Jürgen Feuerriegel / 2016 / Son en Breugel

Umschlaggestaltung und Entwurf

Patrick Lijdsman 's-Hertogenbosch

Erste Veröffentlichung *Verlaat Verleden*
Niederlande 2001

erster teil

I

Als Tom Hansen an jenem grauen Februarmorgen mit seinen Klassenkameraden in den Zug stieg, wusste er noch nicht, dass die Ereignisse der kommenden Tage den Rest seines Lebens völlig verändern und weiterhin bestimmen würden. Es war das Jahr 1958. Tom war fünfzehn Jahre alt und er liebte seine Stadt, in der er geboren und aufgewachsen war. Eine mittelgroße Stadt im Rheinland nahe der holländischen Grenze, auf deren Markt eine internationale Luft hing, Tom genoss die vielen Sprachen der Kramleute und Besucher, abwechselnd Deutsch, Flämisch, Französisch, Holländisch und das Platt der eigenen Gegend.

Die Stadt war zu jener Zeit eine einzige große Baustelle. Viele Häuser waren durch Bomben getroffen und wurden wieder aufgebaut. Die Einwohner waren eifrig, so wie die meisten Überlebenden nach einer Katastrophe. Im Grunde genommen war eigentlich alles verlorengegangen, nicht nur der Krieg an sich. Jede Familie hatte mindestens einen Vater oder einen Sohn verloren. Die großen Städte waren zertrümmert, und auch die deutschen Seelen waren in Trümmern, denn inzwischen wusste man ja, dass man einem Verrückten vertraut hatte. Dazu kam weiterhin, dass die gesamte Welt ein ganzes Volk schuldig sprach - und wie sollte man sich dazu verhalten?

Toms Eltern hatten nach dem Krieg zuerst in einer Mansarde gewohnt, zu dritt in zwei Räumen und einem Wasserhahn im Treppenhaus. Sein Vater, Rolf Hansen, war nach seinem Abitur gleich eingezogen worden, und erst zehn Jahre später, im Jahre 1946, legte er seine Uniform wieder ab. Nach dem Krieg, im Alter von neunundzwanzig Jahren, hatte er keinen Beruf erlernt und konnte er froh sein, dass eine Bank ihm eine Lehrstelle anbot.

Seine Mutter, Else Hansen, geborene Seger, hatte während des Krieges als Lehrerin auf dem Lande gearbeitet und war jetzt arbeitslos. Die

ersten Jahre waren hart. Es gab eine große Wohnungsnot und wenig Arbeit. Nach den ersten mageren Jahren waren die Hansens umgezogen und bewohnten eine Etage. Die Vermieter waren eine Familie, welche die Parterre benutzte. Den Garten durfte Tom nicht betreten, und so spielte er meistens im Garten seiner Freundin von gegenüber.

Erst viele Jahre später, nachdem sie ein wenig Geld zusammengespart hatten, konnte sich die Familie eine Neubauwohnung im gleichen Viertel leisten.

Die Samstagnachmittage waren Tom am liebsten. Dann war er mit seinen Eltern in dem riesigen Garten der Nachbarn von gegenüber, wo sich die Kinder mit aller Lust im frisch gemähten Gras herumwälzten und dessen Duft sie für spätere Jahre mitnahmen. Im größten und stärksten Apfelbaum hing eine Schaukel an einem Ast, und Tom, ein geborener Träumer, schwebte dort gerne zwischen den Wolken und den reifen Boskopäpfeln.

Jene Samstage im Herbst hatten sich tief in seine Erinnerung gegraben. Die Väter steckten Laubfeuer an, deren Rauch sich tanzend mit der Abenddämmerung vereinte. Wenn dann das Rufen der Kirchenglocken so gegen sieben Uhr am Abend in den Garten wehte, war Tom glücklich und fühlte er sich in tiefem Einklang mit dieser Welt. Nach dem Einbruch der Dunkelheit begab man sich in den Keller, wo alle gemütlich bei offenem Feuer saßen und kalten Nudelsalat verspeisten. Manchmal, nachdem er ein paar Bier getrunken hatte, nahm der Nachbar, den Tom zärtlich Onkel nannte, seine Geige und spielte mit zitternder Hand Zigeunermelodien.

Tom war stolz auf seinen Vater, dessen in einer leeren Tabaksdose sorgfältig aufbewahrten Abzeichen mit den Hakenkreuzen er heimlich bewunderte. Dieser Mann musste ein Held sein, einer, der die Welt gesehen und den Krieg überlebt hatte. Auf den Fotos sah er in seiner tadellosen Uniform immer gut gelaunt aus, mal auf einem Motorrad in Italien, dann in einem offenen Mercedes in Berlin oder neben einer riesigen Kanone in einem südlichen Land. Meistens stand er in einer

Gruppe lachender Soldaten, so wie Kameraden posieren, die Abenteuer suchen.

Tom wusste noch nicht, dass alle diese Bilder durch die kommende Schulreise befleckt, nein noch schlimmer, im Nachhinein ungültig gemacht und verwischt wurden. Nachdem er die Volksschule absolviert hatte, wurde Tom mit zehn Jahren aufs Gymnasium geschickt, wo er Latein als erste Fremdsprache erlernte. In der Untertertia behandelte man zum ersten Mal den zweiten Weltkrieg. Da wurden Tatsachen präsentiert und Data auswendig gelernt. Die Schüler begriffen eigentlich nicht was sie hörten, und der Geschichtslehrer beschränkte sich auf die Vermittlung chronologisch einwandfrei geordneter Ereignisse.

Die Klassenfahrt war eigentlich nur nach starkem Drängen des Religionslehrers und Kaplans Welpen zu Stande gekommen. Herbert Welpen war ein moderner Kaplan und so beliebt bei den Schülern des Gymnasiums, dass sie ihn zu ihrem Vertrauenslehrer gewählt hatten. Er sah sehr gut aus und hätte, ohne aufzufallen, einen römischen Kaiser spielen können. Tom konnte nicht verstehen, dass ein solcher Mann, dem die schönsten Frauen reihenweise nachlaufen würden, sich für ein Leben ohne Frauen entschieden hatte.

Auf Grund seiner Autorität als Vertreter der Kirche und seiner auf persönlichem Engagement beruhenden Ausstrahlung, hatten sowohl die Eltern als auch die Lehrerkollegen es nicht gewagt, das Ziel der mehrtägigen Reise und die damit verbundene erzieherische Absicht in Zweifel zu ziehen.

Überschattet wurde die Fahrt Für Tom durch die plötzliche Abwesenheit von Arie Seitel, seinem besten Freund. Der war krankgemeldet, und so saß Tom neben dem immer nach Schweiß stinkenden Bruno im Abteil, den er nicht leiden konnte. Es war ein Montagmorgen, und der Zug bahnte sich seinen Weg durch eine Landschaft von Wiesen und Wäldern in Richtung Osten. An der polnischen Grenze stiegen die Zöllner zu und verstörten kurz aber eindringlich die teils dösenden und teils Karten spielenden Schüler. Dann wurden Butterbrote ausgepackt

und heißer Tee aus Thermoskannen eingeschenkt. Nach einer unruhigen und unbequemen Nacht, die Tom mal sitzend und dann wieder halb liegend zugebracht hatte, erreichte der Zug das erste Ziel. Die schlaftrunkenen deutschen Gymnasiasten betraten in der Morgendämmerung Krakaus zum ersten Mal polnischen Boden. In dem Bahnhof war alles grau: Das Gebäude, die Züge und die altmodisch gekleideten Menschen, die mit grauen Gesichtern zur Arbeit eilten. In einem nahe gelegenen, nach Mottenpulver riechenden Kinderheim, erhielt die Klasse ein bescheidenes Frühstück. Anschließend stieg sie in einen anderen Zug, der nach ungefähr einer Stunde Oswiecim erreichte.

Die Schüler sprachen jetzt kaum noch, eine gewisse Spannung lag in der Luft, so als ob jeder für sich versuchte seine Kräfte zu sammeln, um diesen Tag durchhalten zu können. Tom Hansen war ein fröhlicher, verträumter Junge: Blondes Haar, schlank und groß. Mit seinen geschmeidigen Bewegungen und seinem charmanten Lächeln weckte er den Eindruck von jemandem, der in einer gewissen Harmonie mit sich selbst lebt. Aber von dem Augenblick an, als Tom mit seiner Gruppe das Portal mit den eisernen Buchstaben 'Arbeit macht frei' passierte, spannten sich seine Muskeln. Sein Gesicht wurde bleich und er hatte das Gefühl, sich allmählich in einen anderen Jungen zu verwandeln, der hier so wie er, vor etwa fünfzehn Jahren in das Konzentrationslager Auschwitz gekommen war, um es nie wieder zu verlassen. Im Geschichtsunterricht hatte Tom zwar Bilder von den Vernichtungslagern gesehen. Bilder jedoch gewähren dem Zuschauer einen gewissen Abstand. Dieser Abstand schmolz dahin, während Tom durch das Lager ging. In Vitrinen lagen Hunderte Brillen, aber er sah zugleich die dazu gehörenden Gesichter. Die gestapelten, verstaubten Puppen und manche arm- oder beinlosen Teddybären mit ihren traurigen Augen legte er wieder zurück in die Betten zu den schlafenden Kindern. Da lagen Koffer aufeinander mit Namen, Geburtsdaten und Namen von Städten aus ganz Europa: Berlin, Saloniki, Amsterdam, Lyon. mit weißer Farbe aufgetragen, als wäre es Kreide.

Als Tom in den Saal trat, wo man die Haare der Ermordeten gesammelt hatte, hielt er es nicht mehr aus. Die Tränen stiegen in ihm hoch, die Kehle wie verschnürt. Da lagen geflochtene Zöpfe als ob sie gestern abgeschnitten worden waren. Diese Haare lebten eigentlich noch, denn wann sind Haare tot, fragte sich Tom. Er versuchte sich vorzustellen, dass Menschen diese Haare abgeschnitten hatten, aber es gelang ihm nicht. Draußen lief er entlang der Schiene, die mitten im Lager endet und wo die Deportierten selektiert wurden. Links hieß vorläufig noch leben, und rechts bedeutete die sofortige Gaskammer.

Tom betrat die so genannten Duschräume, eine der ersten 'kleinen' Gaskammern, die noch erhalten geblieben war. Er meinte Hände zu sehen, die sich gegen die Mauern drückten, als wollten sie ausbrechen. Aus der Vergangenheit hörte er das tierische, verzweifelte Schreien von Menschenschatten in Todesangst. Er hörte auch stille Gebete, sah Mutter mit ihren Kindern, die erdrückt wurden in diesem wahnsinnigen letzten Drängen. Am Ausgang der Gaskammer gaffte ihm ein aufgeklafftes schwarzes Maul entgegen. Ihm blieb der Atem weg, als er den Verbrennungsofen erkannte, in dessen Lade jemand eine weiße Rose gelegt hatte.

Nach diesem Leiden in der Gaskammer war Tom völlig entsetzt. Wie konnten Menschen einander so etwas antun? Dieses zielbewusste, mechanische und barbarische Morden war durch Deutschland begangen worden. Was hatten die Erwachsenen, was hatten seine Eltern damit zu tun? Warum hatten sie dies denn nicht verhindert?

Plötzlich schämte er sich, ein Deutscher zu sein. Der Kaplan führte die Schüler weiter, nachdem sie eine Pause eingelegt hatten. Sie erreichten die Baracken, in denen die Gefangenen in Stapelbetten vegetiert hatten. Tom wurde es schlecht. Die Klassenkameraden waren müde und verloren ihn aus dem Auge. Er fühlte sich zu einer Pritsche am Ende der letzten Baracke angezogen, ohne zu wissen warum. Der Grund für diese heimliche Anziehungskraft offenbarte sich Tom, als

er sich kurz darauf auf die Pritsche legte und auf die Bretter über sich starrte. Auf einem der Bretter waren mit einem Messer hebräische Buchstaben eingekerbt, die Tom nicht lesen konnte. Er zweifelte jedoch keinen Moment daran, dass diese Worte eine Botschaft enthielten. Am liebsten hätte er dieses Brett mitgenommen, aber das wagte er nicht. In seiner Tasche fand er den Prospekt von Auschwitz und einen Bleistift. Er schrieb die unbekanntenen Zeichen so gut er konnte auf das Papier und steckte es wieder ein.

Während der Rückfahrt herrschte eine fast unheimliche Stille in den Abteilen. Betroffenheit, Ekel, Wut und Entsetzen wechselten sich in den jungen Seelen ab, um sich letztendlich in eine einzige Ohnmacht zusammenzuballen. Auch die begleitenden Lehrer waren schockiert. Wie gelähmt schienen sie außer Stande, auf die schweigenden Schüler einzugehen. Wie sollten sie dieses deutsches Versagen erklären? Sie hatten es ja selbst noch nicht begriffen.

Nur einer, nämlich Kaplan Welpen, war nicht gelähmt. Er wusste, dass dieser Schock für die jungen Seelen nötig war. Denn so konnten sie hoffentlich eine Wiederholung der Geschichte in der Zukunft verhindern. Und gerade das war sein eigentliches Ziel dieser Reise.

Tom sehnte sich in diesem Moment nach seinem Freund Arie, mit dem er immer alles teilen konnte. Auch wenn der Freund jetzt ebenso wie die anderen betroffen schweigen würde, trotzdem wäre seine Anwesenheit eine Beruhigung für ihn gewesen. Der Zug schlingerte sich durch ein Tal, und er döste vor sich hin. Nebelschwaden küssten Baumkronen. Der Wagon schaukelte unregelmäßig. Zerfetzte polnische Silben eilten durch den Gang. Mit den Nebeln und der hereinbrechenden Nacht verschwamm die Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum.

Tom verwandelte sich erneut in jenen unbekanntenen Altersgenossen, der nun in einem Viehwagon mit dem Ziel Auschwitz hockte. Es war Nacht, und der Zug hielt an. Wunderbarerweise gelang es ihm, durch eine kleine Öffnung des Wagons nach draußen zu klettern. Er sprang

im Schutz der Dunkelheit neben die Gleise und landete auf nassem, mit Moos bedecktem Waldboden. Niemand hatte ihn bemerkt. Nach zwei Tagen Wanderschaft durch polnische Wälder erreichte er ausgehungert die deutsche Grenze. In einer nahe gelegenen größeren Stadt in Deutschland fand sich ein gutmütiger Pfarrer bereit, ihn aufzunehmen, zu speisen und neu anzukleiden.

Am nächsten Tag sollte in der Stadt eine Großkundgebung stattfinden. Der Führer wünschte, dem Volk persönlich zuzusprechen. Unzählige Neugierige drängten sich bereits Stunden vor dem angekündigten Besuch des Reichskanzlers auf dem Marktplatz. Jeder wollte ihn so nahe wie möglich sehen und an seiner Ausstrahlung schnuppern. Tom schob sich zwischen die Menschen, in die Richtung des Podiums. Als die Motorräder aus der Ferne hörbar wurden, ging eine Welle der Faszination durch die Menge. Dann ging alles ganz schnell. Der schwarze Mercedes hielt an, eine Gruppe Ledermäntel umringte den Wagen wie ein Schutzschild, die Stadtkapelle setzte an zum 'Deutschland, Deutschland über alles'.

Die fanatischsten Anhänger standen dicht beim Podium in der Hoffnung, den Führer vielleicht, wenn auch nur kurz, auf dem kleinen Stück Weg vom Auto bis zur Treppe berühren zu können. Einige junge Frauen vom Bund Deutscher Mädel gerieten in Ekstase, als die Wagentür geöffnet wurde. Gleich neben Tom stürzte eine dieser Frauen ohnmächtig zu Boden, wodurch die Aufmerksamkeit der Ledermäntel angezogen wurde.

Adolf Hitler stand nur fünf Meter entfernt vor Tom, der im Handumdrehen die entsicherte Pistole aus seiner Manteltasche zog, sie auf den Führer richtete, dessen mit Hass erfüllten Augen ihn geradezu aufforderten; zweimal kurz hintereinander drückte er ab. Als er die Waffe fallen ließ, war Hitler bereits tot in die Arme der Ledermäntel gesunken. Tom verschwand zwischen den Tausenden Leibern. Plötzlich war die Stimmung umgeschlagen. In wenigen Sekunden eilte die Nachricht vom gelungenen Anschlag von Mund zu Mund. Jubel und Erleichter-

rung brachen aus, manche griffen die Ordner mit den braunen Hemden an. Die Ledermäntel zogen ihre Waffen, die Angst im Gesicht, aber die Reihen schlossen sich wie ein Ring um den Tatort. Durch die Menschenmasse floss eine Welle der Befreiung, so als ob sie eine Tat begrüßte, die sie selber zu begehen außer Stande gewesen wäre. Das hatten die Nazis nicht erwartet, und in der allgemeinen Verwirrung konnte Tom ungehindert entkommen.

Stolz auf seine Heldentat erwachte er, als der Zug schon fast zu Hause angekommen war. Warum hatte niemand das getan und so den Krieg und die Konzentrationslager verhindert, dachte er, denn so schwierig musste es doch nicht gewesen sein, Hitler auszuschalten.

Wieder zu Hause angekommen, versteckte Tom den Prospekt mit den abgeschrieben hebräischen Buchstaben in seiner abschließbaren Geldkiste, von der nur er allein einen Schlüssel besaß. Seine Eltern hatten ihn nur gefragt, ob die Reise gut verlaufen wäre. Sie fragten ihn nicht nach seinen Eindrücken aus dem Konzentrationslager.

Die Frage nach der Vergangenheit seines Vaters beschäftigte ihn nach dieser Reise nach Polen mehr und mehr. Bisher hatte er den Vater als Helden und Abenteurer gesehen - als einen, der vielen Gefahren ausgesetzt, diese doch durch sein eigenes, schlaues Verhalten überlebt hatte.

Als er eines Tages allein im Haus war, ging er auf die Suche nach Beweisen. Noch einmal öffnete er die Blechdose des Vaters. Die Abzeichen, rot mit weißem Kreis und schwarzem Hakenkreuz in der Mitte kamen ihm jetzt verdächtig vor, ebenso wie das eiserne Kreuz. Noch tiefer in der Schublade lag jene aufklappbare Fotokamera in einer hellbraunen Leinenschutztasche, an der Innenseite ein mit schwarzem Stift eingetragener englischer Name: Oliver Young. Diese Kamera hatte sein Vater von einem Tommi, wie er sich ausdrückte, bei einem Gefecht erbeutet. Was hatte dieser Vater im Krieg gemacht? Wusste er von den Lagern, oder war er vielleicht sogar beteiligt gewesen? Denn

beim Angriff auf Polen im Jahre 1939, als der Krieg begann, war er dabei gewesen. Und womit hatte er seine Abzeichen verdient?

Wie anders erschienen Tom jene Geschichten, Abzeichen und die erbeutete Kamera nach seinem Besuch in Auschwitz.

Dann entdeckte er noch ein anderes Bündel mit Briefen und Fotos in einer Ledermappe, die er nie zuvor gesehen hatte. Von seinen Eltern wusste er nur, dass seine beiden Onkel in Russland gefallen waren. Die Papiere in der 'Kriegsschublade', so wie er sie nannte, stammten von seinem Onkel Ernst, Feldwebel und Offiziersanwärter, nach seinem Tod zum Leutnant befördert. Onkel Ernst, so las Tom in dem Wehrpass, war,

1940 in den Niederlande eingesetzt worden im Kampf um 'IJssel und Grebbe-Stellung. Danach Sicherung in Nordholland.

Im Mai 1940 Angriff über den Neuwen-Gent-Kanal und Vorstoß an den Lijs-Kanal.

Vormarsch durch Belgien als Reserve der Heeresgruppe B.

Verwendung im westlichen Operationsgebiet während der Schlacht in Flandern.

Juni 1940. Schlacht in Frankreich, Besetzung des Nordwestens und Küstenschutz am Atlantik".

Zusätzlich fand Tom ein Foto des Onkels in Uniform und das eines Soldatenfriedhofes in Russland, umringt von einem Zaun aus Birkenholz. Auch die Kreuze waren aus Birkenästen. Eine Todesanzeige von 1942 zeigte die Überschrift:

„Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod !

Im blühenden Alter von 24 Jahren opferte unser einziger, hoffnungsvoller Sohn am 21. Febr. 1942 im nördlichen Frontabschnitt des Ostens sein junges Leben für sein Vaterland. Durch sein aufgeschlossenes Wesen erwarb er sich die Herzen Aller. Vergangenen Winter meldete er sich freiwillig zur Ostfront, erhielt dort für besondere Tapferkeit schon nach kurzer Zeit das Eiserne Kreuz erster Klasse und wurde im Divisionsbefehl lobend erwähnt. Trotz unseres tiefen Unglücks sind wir stolz auf ihn".

Zwischen diesen offiziellen Papieren lag ein handgeschriebener Brief des Onkels:

An der Ostfront im Dezember 1941

Meine lieben Eltern und Geschwister!

Ihr Alle wisst, dass ein Soldat dem Vaterland den Einsatz seines Lebens dann verdingt, wenn es ihn nötig hat und ihn an der vordersten Front im Kampfe um seine Rechte einsetzt. Es ist eine uralte Tradition des Kriegers, dass er zumindest äußerlich der bürgerlichen Welt sein Lebenswohl sagt, um sich mit seinem Leben diesem Kampfe auch ganz und gar widmen zu können. Er weiß um die großen Gefahren und wird deshalb danach trachten, allen Möglichkeiten, auch der, dass er nicht mehr zurückkehrt, gerecht zu werden! Auch ich, meine Lieben, muss mit diesen Gefahren von jetzt ab immer rechnen, und aus diesem Grunde will ich heute festlegen, wie bei meinem möglichen Soldatentode die Verteilung der wenigen irdischen Güter, die ich auf dieser Welt besessen habe, vonstatten gehen soll. Ihr wiss ja alle, ich war stets in punkto Ordnungsliebe sehr korrekt - und warum sollte ich nicht in diesen Sachen schon im Voraus sehr korrekt sein. Seid bitte nicht sehr traurig darüber, nehmt meine Versicherung hin: mich macht es zufrieden und ruhig! Die Regelung der Aufteilung lege ich in Vaters Hände, ich mache Dich also hiermit zu meinem Treuhänder!

Es folgte eine sehr detaillierte Aufzählung seiner Sparguthaben, Briefmarken und Altgeldersammlung, Fotoalben und Fotos, Zivilbekleidung, Uniformröcke und Militärausrüstung mit jeweils genauen Angaben der Personen (teilweise mit Adressen), für welche ein gewisses Teil bestimmt wurde. Tom las weiter:

So, meine Lieben, ich glaube, dass ich hiermit nichts vergessen habe. Ich weiß, dass Ihr alle meine Wünsche genau so ausführen werdet, wie sie niedergeschrieben sind. Ich habe nichts dagegen, wenn jeder der Bedachten diesen Brief zum Lesen erhält, stehe aber auch davon ab, es ausdrücklich zu wünschen! Zum Abschluss Euch

*meinen Lieben sei das gesagt, was sich so schwer in Worte kleiden lässt: Habt Dank Für all' das Gute, welches mir von Euch, besonders aber von Vater und Mutter, im Leben zuteil wurde. Ich habe bis zum letzten Augenblick alle nur in lieber Erinnerung! Trauert nicht um mich, sondern seid stolz darauf, dass Ihr einen Sohn und Bruder hattet, der gerne für sein Vaterland den Soldatentod erlitt. Nur durch Opfer wird unser deutsches Volk groß!
In tiefer Verehrung und mit großer Liebe,
Euer Sohn und Bruder Ernst*

Sein Onkel musste seinen nahen Tod geahnt haben. Bereits zwei Monate später, am 21. Februar 1942, war er tot. Der Ablauf seines Todestages ging aus dem Bericht des Majors und Batl.-Kommandeurs hervor:

*Sehr geehrter Herr Seger,
Ich habe die harte Pflicht Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Sohn bei den Abwehrkämpfen im Nordabschnitt der Ostfront in höchster soldatischer Pflichterfüllung gefallen ist. Als der Feind gegen 13 Uhr einen eigenen Stützpunkt bedrohte, griff Ihr Sohn an der Spitze der 6.Komp. den Feind in der Flanke an und warf ihn zurück. Durch einen Kopf- und Brustschuss fand er hierbei seinen sofortigen Tod. Seger war uns allen durch sein frisches, offenes Wesen ein lieber Kamerad.[...]. Ich spreche Ihnen und Ihrer sehr verehrten Gattin meine aufrichtigste Teilnahme aus und bin mit Heil Hitler!
Ihr sehr ergebener...*

Tom las den persönlichen Brief ein weiteres Mal und stellte fest, dass sein Onkel den Brief in der Vergangenheitsform geschrieben hatte, so als ob er schon tot sei. Daraus leitete er ab, dass die Lage aussichtslos gewesen sein musste und dass täglich Soldaten starben. Die Opferbereitschaft dieses Onkels machte ihm Angst. Wie konnte der sein Leben für einen solchen sinnlosen Krieg weggeben? Und wie war es möglich gewesen, dass ein so junger Mann scheinbar vollkommen

überzeugt war von seiner Sache? War da denn niemand, der den damaligen Gehirnwäschen widerstehen konnte? Er legte die Briefe und Dokumente wieder in die Schublade und achtete darauf, dass seine Entdeckung geheim bleiben würde.

Zwei Wochen nach der Klassenfahrt wagte Tom es nach langem Zögern während der Abendmahlzeit, das Thema Krieg anzurühren.

„Warum habt ihr nie etwas erzählt von den schrecklichen Lagern?“ rückte er schüchtern heraus. „Weil wir, deine Mutter und ich, nichts damit zu tun haben und auch nicht davon gewusst haben“, erklärte der Vater ohne eine Spur von Anteilnahme oder Betroffenheit und Tom das Gefühl gebend, nicht weiter darüber sprechen zu wollen. Dann fügte er völlig überraschend noch hinzu: „Ja, es sind furchtbare Dinge passiert im Krieg, aber jetzt ist es Gott sei Dank vorbei und so wollen wir das vergessen.“ Dann aß er weiter.

Damit war die Sache wohl erledigt, meinte der Vater noch und er solle sich doch nicht den Kopf zerbrechen über Dinge, die er selbst gar nicht erlebt habe. Seine Mutter schaute ihn nur schweigend an.

Tom erwiderte nichts mehr. Er schwieg fassungslos. Er fragte sich, wie es möglich war, dass sein Vater sich auf diese eher sachlichen Mitteilungen über den Mord an Millionen Menschen beschränken konnte, die doch im Namen des gleichen Führers begangen worden waren, für den er gekämpft und sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hatte.

Warum waren seine Eltern nicht ebenso entsetzt darüber wie er selbst; hatten sie denn kein Mitleid? Oder waren sie doch irgendwie beteiligt gewesen? Gut, der Vater hatte ihm bisher nichts erzählt, und das konnte man noch als gut gemeint einem Kind gegenüber erklären. Aber jetzt, darüber von seinem aufwachsenden Sohn, der in Auschwitz war, befragt, noch immer nicht bereit zu sprechen oder zumindest zu erklären, wie das alles geschehen konnte, das machte Tom stutzig.

Und je länger dieses Schweigen dauerte, desto ungeheurerlicher wurde es. Es war kein Schweigen seiner Eltern allein, eigentlich schwiegen alle Erwachsenen. Als ob sie alle etwas zu verbergen hatten. Die Lehrer